



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

μ.: Aus dem Elsaß. Aus Schule und Kirche. - Colmar.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wie viele Ueberbleibsel der alten Hausindustrie noch gepflegt werden und wie viele Keime des Hausgewerbes der Zukunft bereits gelegt und entwickelt sind. Es würde dadurch die nothwendige Basis für die Beurtheilung der bestehenden Verhältnisse und für die von den Regierungen zu ergreifenden Maßregeln geschaffen. \*)

## Aus dem Elfaß.

Aus Schule und Kirche. — Colmar. —

Dem Grundsatz getreu, „*Exempla docent*“, habe ich Ihnen in meinem letzten Briefe ein Beispiel von der hochgepriesenen französischen „Duldsamkeit“ gegen die deutsche Sprache als Schul- und Umgangssprache im Elfaß mitgetheilt. Dieses Beispiel steht aber nicht vereinzelt da. Nach derselben Methode war in allen größern und kleinern Städten und Ortschaften des jetzigen Reichslandes den Schulkindern das Deutschsprechen strikte verboten, sogar auf der Straße. Zuwiderhandlungen wurden streng geahndet durch Verweise, Nachsätzen und selbst Geldstrafen. Zeuge davon ist die jetzt lebende, durchschnittlich nur nach französischem Zuschnitt und in französischer Sprache herangebildete Generation. Waren doch selbst die deutschen Klassiker verpönt, außer Schiller und Goethe die weniger Berühmten nur den höher Gebildeten, die sich ausnahmsweise dafür interessirten, nach Namen und Werken bekannt. Die deutsche Sprache oder vielmehr das Elsäßer „Deutsch“ blieb nur den untern Klassen geläufig und beliebt, in den höheren meist nur im Schoße der Familie und im engern Freundeskreise. So ging man während der französischen Aera der beiden letzten Menschenalter mit diesem kostbarsten National-eigenthum des schwäbisch-alemannischen Volksstammes diesseits der Vogesen um.

Da sind denn doch die „Schwaben“ in diesem Punkte etwas gemüthlicher — das müssen die Elsäßer nolens volens anerkennen, wenn sie nicht gar zu verwelcht und verbissen sind. Zwar ist das Französische in den Unterschulen als obligatorischer Unterrichtsgegenstand verbannt, in den mittlern auf ein Minimum reduziert, aus guten und genügend bewiesenen Gründen. Aber darum ist es den Schulkindern doch nicht verwehrt, zu Hause und auf der Straße und selbst in den Zwischenpausen der Schule ihr schlechtes Französisch, das den gebornen Franzosen ein Greuel und den Deutschen ein

\*) Aus einem demnächst erscheinenden Werke des Verf.: „Oesterreichs Wiedergeburt aus den Nachwehen der Krise.“ Selbstverständlich sind die vorstehenden erörterten Verhältnisse auch auf das deutsche Reich im vollsten Umfange anwendbar.

Aergerniß ist, zu plappern nach Herzenslust. Gefehlt mag wohl in diesem Punkte von den untern Organen hier und da einmal werden; und mancher gestrenge Dorfschulmonarch mag auch in Sachen des Deutschsprechens hier und da des Guten etwas zu viel thun nach französischer Schablone. Aber im Großen und Ganzen sind das Einzelheiten und können dem Systeme und der Schulverwaltung als solcher nicht zur Last gelegt werden. Doch will ich zu Nutz und Frommen meiner Leser und da ich als Jünger Justinian's dem goldenen Sprüchlein huldige „audiatur et altera pars“, auch in dieser Richtung ein Hiftörchen erzählen, wie ein oberelsässisches Dorfschulmeisterlein es kurz nach dem Kriege in hoc casu gemacht und wie er dabei — hineingefallen ist. Ich habe das höchst erbauliche Geschichtchen aus dem Munde des betr. Schülers selbst, der damals 14 Jahr alt war, jetzt aber der Schule entwachsen ist.

Jedermann hier im Elsaß, Schwob' wie Altelsässer, weiß, was er von dem sog. Elsässischen Lesebuch für die Oberklassen der Elementarschulen zc. zu halten hat. Es thut mir leid, es sagen zu müssen — aber auch die zweite Auflage dieses Lesebuchs taugt nach Inhalt, und Form nicht sehr viel, wiewohl darin nach dem Rath der vielgenannten „Briefe aus dem Elsaß“ in der A. A. B. Manches gestrichen und geändert worden ist. Die deutschen Pädagogen, welche dieses Lesebuch verbrochen haben, mögen mir diesen Tadel zu gute halten. Aber ich kann ihn um so weniger vorenthalten, als derselbe schon mit Rücksicht auf den höchst mangelhaften und rohen Einband und die unsystematische Systematik des Buches gerechtfertigt erscheint, namentlich aber im Hinblick auf den höchst überflüssigen historischen Anhang zu demselben. Daß darin die Revolution von 1789 nichts Anderes ist, als „der jacobinische Terrorismus, die Guillotine und die Massenhinrichtungen von Paris, Nantes u. s. w.“ — eine Darstellung, wie sie etwa „ein eingefleischter clerical-französischer Legitimist von der Coblenzer Armee des Prinzen von Condé“ besonders empfehlen würde — das ist schon von dem verständigen Verfasser der genannten „Briefe“ des genauern hervorgehoben worden. Auf den sechs letzten Seiten dieses famosen Anhangs ist des Längern und Breitern die Geschichte des „deutsch-französischen Krieges von 1870—71“ behandelt. Die Franzosen, zu denen ja damals auch noch die Elsaß-Lothringer gehörten, sind da, wie selbstverständlich, immer der „Feind“ genannt, dem dort verschiedene Kanonen und Geschütze, hier mehrere Tausend Gefangene abgenommen werden, von den „siegreichen Helden“. Namentlich aber in dem 1. Kapitel von „des Krieges Anfang“, wo die Schlacht bei Weißenburg geschildert wird, in der bekanntlich auch mancher Elsässer als „Zuave“ oder sonst den Heldentod gefunden, begegnet dem harmlosen Leser fast in jeder Zeile dieser abscheuliche „Feind“. Der patriotische Schulmeister in dem oberelsässischen Städtchen nun,

von dem ich erzählen will, war auf diesen überaus herrlichen Anhang so sehr verpicht und veressen, daß er in der obersten Klasse seiner Elementarschule das ganze Jahr hindurch, wie gesagt, kurz nach dem Kriege, diesen Anhang — und nur diesen Anhang, worin der „Feind“ so garstig wüthet, lesen und wiederlesen ließ. Die Schüler mußten ihn sogar Seite für Seite wörtlich auswendig lernen. Einer der begabtesten dieser Schüler, — eben mein Gewährsmann — dem bei Weißenburg eine Kanonenkugel zwei Brüder erschossen hatte und der in dem betr. Kapitel schon zum dritten Mal dem „Feind“ begegnet war, wirft plötzlich laut weinend das Buch aufs Pult und sagt: „I laß' nimmer!“ „Warum denn nicht?“ fragt der erstaunte Schultyrann. Der Knabe antwortet nicht, sondern weint bitterlich. Der Lehrer wird heftiger und droht sogar mit Kopfnüssen. Endlich bringt der Knabe es heraus: „Weil — weil da immer vom „Feind“ die Rede ist; und ich kann doch nicht meine eigenen Brüder stets so tituliren!“ War das nicht triftig? Am andern Tage mußte der arme Junge aber doch wieder das Stückchen vom „Feind“ deklamiren.

Einen guten Griff hat die reichsländische Schulverwaltung damit gethan, daß sie trotz aller anfänglichen Seufzer und Lamento's, aller Thränen und Jeremiaden die Schulbrüder und Schulschwester sans façon ihrer Pflichten enthob und deren Aemter, wenigstens in den größern Städten, weltlichen Lehrern und Lehrerinnen übertrug. Zwar haben namentlich die letztern, meist junge, alleinstehende Mädchen von drüben, sehr viel zu leiden von allerhand böshaftern Klatschereien und Gerüchten, die mit Vorliebe von einer Partei im Elsaß colportirt werden, welcher diese Persönlichkeiten aus Prinzip „contre coeur“ sind und die dem unfehlbaren Grundsatz huldigt: Verläumdet nur nach Noten, es bleibt doch schließlich etwas hängen. Wer sich die Sache aber genauer betrachtet, muß sagen, daß an all diesen böswilligen Gerüchten und Verläumdungen selber Lasterzungen meist nicht ein wahres Wort ist und mir gerne zustimmen, wenn ich meine: Respect vor diesen muthigen Jüngerinnen der Wissenschaft, die trotz der Schwierigkeiten, die man ihnen absichtlich in den Weg legt und trotz der Mühen und Nöthe, welche ihr wenig beneidenswerther Beruf mit sich bringt, treu und wacker ausharren auf ihrem Posten und ihrem Amte in jeder Beziehung gewachsen sind. Sie selbst aber braucht man wohl kaum noch an den alten Trost zu erinnern: „Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen.“

Das eine Axiom ist durch unser Jahrhundert und den aufgeklärten Geist der Neuzeit festgestellt und bis zur Evidenz erwiesen: Die Schule gehört dem Staate und seinen Dienern. Er sei der alleinige Gebieter auf diesem Felde! Der Ordensgeistliche, der das Leben nicht kennt, oder es höchstens nur durch die Perspective seiner vier Klostermauern zu betrachten gelernt, hat in

diesen Pflanzstätten des bürgerlichen Lebens nichts zu schaffen. \*) Maß und Ziel sollte man aber auch in diesem Punkte halten. Denn hier vor Allem gilt der Spruch des Weisen: *μηδὲν ἄγαν!* Namentlich sollte man die Pfarrgeistlichkeit im Elsaß in ihrem meist humanen und toleranten Wirken ungestört lassen. Eine Ausdehnung der preussischen „Kirchengesetze“ auf das Reichsland, wie dies von gewisser Seite vorgeschlagen worden ist, ein „Kulturkampf“ in diesem Genre, empfiehlt sich wirklich nicht hier zu Lande. Und zwar aus zwei sehr einfachen Gründen: Erstens haben wir ihn nicht nöthig. Denn der Einfluß der Pfaffen auf das Volk ist hier lange nicht so bedeutend, wie sich dies manche reisende Gelegenheits-Correspondenten vielleicht einbilden mögen; noch nicht zu einem Drittel so stark, wie beispielsweise in der preussischen Rheinprovinz, der alten „Pfaffengasse des heiligen römischen Reichs“. Wer hüten und drüben längere Zeit gelebt und sich um das eigentliche Volksleben ex professo gekümmert hat, wie Schreiber dieser Zeilen, wird sich darüber völlig klar sein. Zum Zweiten aber würde ein solcher Kulturkampf hier auch nichts nützen. Denn ihm fehlte durchaus die Unterstützung und die Sympathien der gebildeten Klassen der Gesellschaft aus naheliegenden Gründen — ein Umstand, der der preussischen Kirchenpolitik in den Rheinlanden anerkanntermaßen zum Siege verholfen hat, oder doch über kurz oder lang dazu verhelfen wird. Sogar der „Kanzelparagraph“ des deutschen Strafgesetzbuches macht hier zu Lande, wenn er einmal mit den Haaren herbeigezogen wird, um einem etwas redseligen Heißsporn auf der Kanzel gelegentlich den Mund zu stopfen, durchschnittlich nur Fiasco. Dies möchten die betreffenden Gerichtsverhandlungen an den hohen und höchsten Gerichtshöfen wohl zur Genüge darthun. Das Reichsland hat auch auf diesem Gebiete — ich wiederhole es — einstweilen absolute Ruhe nothwendig.

u.

\*) Dies sehen auch die Bewohner des Reichslandes nach und nach ein. Man findet jetzt nur noch wenige dieser frommen, bigotten unwissenden Brüder und Schwestern im Elsaß, und ich wüßte nicht manchen vernünftigen und billigenkenden Elsässer zu nennen, der sich nach ihrem Regimente zurücksehnte.

### An die deutschen Verleger.

Wir wünschen unsre „Weihnachtsbücherschau“ Anfang November zu beginnen, und bitten daher um baldigste Einsendung der zur Besprechung in dieser Rubrik geeigneten Werke.

Leipzig, 26. October 1875.

Die Redaction der Grenzboten.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.

Verlag von F. O. Herbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.